

Predigt zu Christi Himmelfahrt
"Anbetung und Sendung"

Lesung: Apg 1,1-11
Evangelium: Mt 28,16-20

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge
könnten wir an das heutige Fest herangehen.

Sicher werden wir uns mit Christus freuen können,
dass er - recht einfach gesprochen - wieder „heim“ kommt,
„auffährt“ zum Himmel und endlich wieder ganz bei seinem Vater ist.
(Ein schöner Grund, gerade heute Vatertag zu feiern.)

Andererseits ist es schon schade, wenn er uns seitdem
nicht mehr so direkt begegnet wie damals den Jüngern nach Ostern.
Das hätten wir doch alle bestimmt auch gern erlebt.

Andererseits bedeutet das natürlich nicht, dass Jesus jetzt fort ist,
die Welt und alles, was dazu gehört, hinter sich gelassen hat,
und nun weit weg im Himmel, fern hinter allen Wolken, residiert.

Diese Sicht würde dem Sinn dieses Festes grundlegend widersprechen.
Darum betont Jesus im Schlusssatz des Matthäusevangeliums:
„Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“

Da ist gleichsam der Schlussakkord, der im Raum steht und stehen bleibt
bis der Raum sich auflöst.

Himmelfahrt wäre kein Fest, wenn wir bejubeln würden, dass Jesus
nicht mehr da ist. Das wäre wahrlich kein Grund zum Feiern.

Feiern aber können wir, dass hier gleichsam die Geburtswehen einsetzen,
hin zum Beginn von Kirche:

Davor waren die Jünger trotz der Begegnungen mit dem Auferstandenen
immer noch schwach
und hin und her geworfen zwischen Glauben und Zweifeln.
Auch das heutige Evangelium erzählt davon.

Diese 40 Tage nach Ostern waren für sie entscheidend.
In ihnen bekommt ihr Glaube nun erst die richtige Form,
die er ohne die Erfahrung von Ostern unmöglich finden konnte.

Erst die Reflexion ihres Weges mit Jesus im Licht der Auferstehung er-
möglicht es ihnen, langsam die wahren Zusammenhänge zu begreifen.

Erst jetzt wird es möglich,
dass sie diesen Weg - relativ - selbständig weiter gehen können.

Trotzdem stehen sie nun da in dem Gefühl des allein-gelassen-seins,
vielleicht sogar ein wenig geschockt,
dass er nun plötzlich weg ist,
und starren zum Himmel.

Ich finde das ein unheimlich schönes Bild für eine Gefahr,
die besonders in bedrängten Zeiten der Kirche zusetzt,
und die auch gegenwärtig an manchen Stellen zu beobachten ist.

Einer Versuchung, die umso größer ist, je mehr der Zeitgeist
und die öffentliche Meinung den Gläubigen verunsichern:
Dass wir dann gleichsam nur noch zum Himmel schauen,
dorthin, wo wir meinen,
dass der Glaube dort noch rein und unangefochten waltet,
zum Altar und zur Eucharistie und zu den Sakramenten,
und uns in dieser heilen Welt dann abschotten möchten vom Zeitgeist
und den bösen Mächten, die draußen herrschen.

Das aber führt das Heil ins Ghetto.

Unser Leben ist dann nur für Gott da, für Gott im Jenseits, im Himmel,
- aber nicht für die Welt, für die Menschen draußen vor den Toren
für die Bedürftigen und Nettleidenden und Orientierungslosen,
für jene, für die Gott Mensch geworden ist.

Und so finde ich dieses Bild der Apostelgeschichte unheimlich schön,
wie die unverwandt zum Himmel emporschauenden Jünger
da gleichsam "geerdet" werden,
nicht von irgendwem, sondern von zwei Männern in weißen Gewändern,
also in der Sprache der Bibel: Auftrag von höchster Stelle.
„Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?“

Dieser Jesus wird wiederkommen, so sicher, wie er gegangen ist.
Aber darauf zu warten ist jetzt nicht ihr Auftrag.

Ihr Platz ist nicht auf dem Ölberg,
sondern in Jerusalem, bei den Menschen,
für die er, als Beispiel und unüberbietbares Vorbild,
sein Leben eingesetzt und sogar hingegeben hat.

Wie ihr Leben als Christen fortan aussehen soll,
das zeigt sehr schön die Szene des heutigen Matthäusevangeliums,
in der Jesus von seinen Jüngern Abschied nimmt:

Zunächst fallen die Jünger vor Jesus nieder, dann sendet er sie.
Etwas, das für sie und für uns gilt und immer zu gelten hat:

Dass wir zuallererst auf ihn schauen, beten, auf sein Wort hören,
die Ohren offen halten für seinen Willen,
seine Nähe in den Sakramenten suchen und uns so immer wieder
von ihm wandeln, und dadurch Stück für Stück verwandeln lassen.

Und dann wird von ihm her das Zweite kommen: Die Sendung.
Die Verbundenheit mit Gott ist kein Selbstzweck,
sondern mündet in die Sendung.

Mutter Theresa hat das ja durch ihr Beispiel immer wieder
vorgelebt und auch ganz deutlich gesagt:
Sie brauche das Gebet, sie brauche die tägliche Eucharistiefeier,
um ihr gewaltiges Werk überhaupt durchtragen zu können.

Auch bei uns ist das heute so.
Wir sind jetzt zur Messe da. „Messe“ heißt Sendung:
Nach der Eucharistiefeier werden wir mit dem Segen Gottes ausgesandt.

Leider färbt unsere schlechte deutsche Übersetzung: „Gehet hin in Frieden“ diesen wichtigen Akt viel zu stark ins Private ein,
so, als ob es darum ginge,
dass wir nun unseren inneren Frieden erreicht hätten.

Aber das uns älteren noch bekannte „Ite missa est“ am Schluss des Gottesdienstes sagt, wörtlich übersetzt: „Geht, jetzt ist Sendung!“

Wozu wir gesandt sind, das sagen uns seine letzten Worte,
heute im Evangelium wiedergegeben:
„Geht zu allen Völkern ...“

Und obwohl, oder gerade weil dieses Fest Christi Himmelfahrt
uns bewusst macht, dass wir ihm nicht mehr in die Augen sehen können,
wir andererseits diesen Weg zu den Völkern
mit eigener Kraft nie schaffen werden,
gibt er uns als letztes sein Versprechen mit:

*„Seid gewiss: Ich bin bei euch
alle Tage
bis zum Ende der Welt.“*